

## „Zivilcourage“ im „Dritten Reich“ – einige grundsätzliche Überlegungen

„Zivilcourage“ ist ein ubiquitärer Begriff. Er wird in vielen Sonntagsreden eingefordert, steht in Schulen als Handlungsmaxime auf den Lehrplänen und geht jedem mündigen Bürger leicht von den Lippen. Das Wort ist damit zugleich zwangsläufig eine Floskel, die bisweilen unüberlegt verwendet und oftmals allzu schnell auf die historischen Umstände des Hitler-Regimes übertragen wird. Ralf Dahrendorf hat im Jahr 2008 in wohlgesetzten Worten beschrieben, was zivilcouragiertes Handeln ausmache: „Die Fähigkeit, sich auch wenn man allein bleibt nicht vom eigenen Kurs abbringen zu lassen; die Bereitschaft, mit den Widersprüchen und Konflikten der menschlichen Welt zu leben; die Disziplin des engagierten Beobachters, der sich nicht vereinnahmen lässt; die leidenschaftliche Hingabe an die Vernunft als Instrument der Erkenntnis und des Handelns. Das sind Tugenden, Kardinaltugenden der Freiheit.“<sup>1</sup> Dahrendorf hatte bereits früh auf die besonderen Verführungskräfte des Nationalsozialismus hingewiesen,<sup>2</sup> und sein Plädoyer verweist auf die historischen Erfahrungen Deutschlands mit zwei Diktaturen im 20. Jahrhundert.

Was allerdings in einer Diktatur unter Zivilcourage zu verstehen ist, bleibt in der öffentlichen Debatte unklar, zumal der Begriff fast beliebig verwendet wird: Wenn sich heutzutage Sportler und Musiker in Initiativen gegen rassistische Diskriminierung engagieren, ist das löblich, und der öffentliche Beifall, den sie dafür bekommen, ist verdient. Wenn dies aber allzu selbstgefällig als „zivilcouragiert“ eingestuft wird, bekommt es einen merkwürdigen Beigeschmack. Denn in der heutigen Demokratie ist es vergleichsweise einfach, sich ohne Gefahr für das eigene Leben gegen vermeintliche Ungerechtigkeiten jeglicher Art aufzulehnen, zu protestieren und Kritik zu üben. Aber ist Protest heutiger „Wutbürger“<sup>3</sup> zivilcouragiertes Handeln? Darf man für diese Bewegungen, in denen sich Protest und Populismus bisweilen ununterscheidbar überschneiden, Begriffe wie „Zivilcourage“ und „Widerstand“ verwenden, wie es häufig geschieht? Wenn dies erlaubt sein soll, wie definieren wir

1 Ralf Dahrendorf: *Versuchungen der Unfreiheit. Die Intellektuellen in Zeiten der Prüfung*, München 2008, S. 79.

2 Ralf Dahrendorf: *Gesellschaft und Demokratie in Deutschland*, München 1968.

3 Vgl. Wolfgang Kraushaar: *Der Aufruhr der Ausgebildeten. Vom Arabischen Frühling zur Occupy-Bewegung*, Hamburg 2012.

menschliche Handlungen und Taten, mit denen, wie im „Dritten Reich“, fundamentale Gefahren für das eigene Leben verbunden waren und denen jeglicher Eventcharakter fehlte, der manche der heutigen Protestaktionen kennzeichnet?

Was es bedeutet, wenn das eigene Leben von totalitären Machthabern bedroht wird, wissen in der heutigen Bundesrepublik nur noch die wenigsten, sicherlich am ehesten noch diejenigen, die die SED-Diktatur am eigenen Leib erlebt haben. Nur aus besonders persönlichen Darstellungen, vielleicht noch aus den Berichten einzelner überlebender Zeitzeugen ergibt sich eine Ahnung davon, was eine elementare Gefährdung durch ein totalitäres Regime wie das „Tausendjährige Reich“ bedeutete. Die ambivalenten Gefühle derjenigen jedoch, die im „Dritten Reich“ Zivilcourage gezeigt haben, sind heute kaum noch angemessen vermittelbar. Ihnen nachzuspüren und sie einzuordnen, übersteigt in der Regel die kognitiven Fähigkeiten der heutigen Generationen. Bei der Anwendung des Begriffs Zivilcourage für das „Dritte Reich“ finden sich daher mehr Fragen als Antworten. Nimmt man gängige Definitionen, nämlich ein „unerschrockenes und aufrechtes Verhalten im Privatleben“ bzw. ein ähnliches Verhalten „gegenüber «Höhergestellten» und Behörden“,<sup>4</sup> wird schlagartig deutlich, dass das Verhalten, welches heute als zivilcouragiert bezeichnet wird, unter der Herrschaft Hitlers eine absolute Ausnahme darstellte.

Es würde leicht fallen, angesichts der erwähnten modischen und geradezu phrasenhaften Verwendung von Zivilcourage eine Art Generalabrechnung vorzunehmen: Bei allem verständlichen Misstrauen gegenüber einer Anwendung des Begriffs auf die NS-Zeit muss jedoch berücksichtigt werden, dass er zeitgenössisch durchaus genutzt wurde. In einer Aufzeichnung vom Dezember 1942 aus der Haft hat sich Dietrich Bonhoeffer unter der Überschrift „Civil-courage?“ ausführlich zu dieser Problematik geäußert:

„Was steckt eigentlich hinter der Klage über die mangelnde Civilcourage? Wir haben in diesen Jahren viel Tapferkeit und Aufopferung, aber fast nirgends Civilcourage gefunden, auch bei uns selbst nicht. Es wäre eine zu naive Psychologie, diesen Mangel einfach auf persönliche Feigheit zurückzuführen. Die Hintergründe sind ganz andere. Wir Deutschen haben in einer langen Geschichte die Notwendigkeit und die Kraft des Gehorsams lernen müssen. In der Unterordnung aller persönlichen Wünsche und Gedanken unter den uns gewordenen Auftrag sahen wir Sinn und Größe unseres Lebens. Unsere Blicke waren nach oben gerichtet, nicht in sklavischer Furcht. Sondern im freien Vertrauen, das im Auftrag einen Beruf und im Beruf eine Berufung sah. Es ist ein Stück berechtigten Misstrauens gegen das eigene Herz, aus dem die Bereitwilligkeit entsteht, lieber dem Befehl von «oben» als dem eigenen Gutdünken zu folgen. [...] Aber er hatte damit die Welt verkannt; er

4 Alfons Wenzel: Zivilcourage im öffentlichen Dienst, München/Wien 1965, S. 9.

hatte nicht damit gerechnet, dass seine Bereitschaft zur Unterordnung, zum Le-benseinsatz für den Auftrag missbraucht werden könnte zum Bösen.“<sup>5</sup>

Inzwischen, so fuhr Bonhoeffer in seiner Beobachtung aus der Haftzelle fort, sei durch diesen Missbrauch „verantwortungslose Skrupellosigkeit“ erwachsen, die jetzt Handeln erforderlich mache: „Civilcourage aber kann nur aus der freien Verantwortlichkeit des freien Mannes erwachsen. Die Deutschen fangen erst heute an zu entdecken, was freie Verantwortung heißt.“<sup>6</sup>

Zeitgenössisch war es schwierig, sich geistig gegen staatliches Böses zu wappnen. Außerhalb des Refugiums der eigenen Familie herrschte der rigide Zwang des Regimes mit seinen vielfältigen Überwachungsmechanismen. Die Propaganda mit ihren subjektiven Verzerrungen, die Sorge vor „agents provocateurs“ und Denunzianten sorgten für Zurückhaltung. Man vermied jede undisziplinierte Äußerung, weil die Gefahr des Verrats damit gewachsen wäre. Selbst diejenigen, die sich in oppositionellen Kreisen zusammenfanden – zumindest theoretisch eine Möglichkeit der gegenseitigen Selbstvergewisserung –, spürten die oft beschriebene Bedrückung der geistig lähmend wirkenden totalitären Überwachung: In Deutschland war nichts von dem „Glorien-schein“<sup>7</sup> zu verspüren, der andere europäische Widerstandsbewegungen auszeichnete und vielfältige Formen von Zivilcourage zuließ. Im „Dritten Reich“ mussten sich diejenigen, die aus politischen Beweggründen dem Regime entgegenstanden oder aus gesundem Menschenverstand<sup>8</sup> handelten, auch vor der eigenen Bevölkerung tarnen. Die Angst vor Entdeckung führte daher oft zu Apathie und Teilnahmslosigkeit.

Hans Walz, einer der führenden Männer des liberalen „Bosch-Kreises“, der in Verbindung mit den zivilen Verschwörern um Carl Goerdeler die NS-Diktatur durch Umsturz beenden wollte, stand noch unter dem Eindruck dieses spezifischen psychologischen Drucks, als er kurz nach Kriegsende versuchte, die geistige Situation der Hitlergegner zu beschreiben. Nur derjenige werde die Schwierigkeiten der Verschwörer richtig ermessen können, der sich ver-gegenwärtige, „welch ein dichtes Netz geheimer Beobachtung und aufdringlicher Spitzelei über jeden einzelnen und seine Umgebung jeden Augenblick gebreitet lag, wie aufwärts vom Blockleiter, Zellenleiter und Ortsgruppenleiter der Partei ein ganzes System aufgerichtet war, um jede Lebensregung, jedes

5 Dietrich Bonhoeffer: Civilcourage?, in: ders.: Widerstand und Ergebung. Aufzeichnungen aus der Haft, hrsg. v. Eberhard Bethge, Gütersloh 1988, S. 23.

6 Ebd.

7 Hans Rothfels: Die deutsche Opposition gegen Hitler. Eine Würdigung, Neuausgabe Zürich 1994, S. 43.

8 Vgl. Robert Nehring: Kritik des Common Sense: Gesunder Menschenverstand, reflektierende Urteilskraft und Gemein-sinn – der Sensus communis bei Kant, Berlin 2010.

unbedachte Wort zu überwachen.“<sup>9</sup> Die jahrhundertelangen Traditionen bereiteten nicht auf den „Extremfall“ einer aktiven Stellungnahme gegen den Staat vor: „Allzulange hatte man in Deutschland im gläubigen Vertrauen zu einer «guten Obrigkeit» gelebt; so war man nicht gerüstet für den Fall der Perversion gerechter Herrschaft, für den Unrechtsstaat, die Tyrannis, das Tier aus der Tiefe, die «pompa diaboli»“.<sup>10</sup>

In den Jahren des „Dritten Reiches“ war der Begriff Zivilcourage oder, damals noch geläufiger, „Civilcourage“, noch stark durch die Entsprechungen bzw. den Gegensatz zu militärischen Tugenden geprägt. Selbst Gerhard Ritter hat 1954 im ersten Band seiner Darstellung über „Staatskunst und Kriegshandwerk“ mit Blick auf die altpreußischen Traditionen unter Berufung auf Bismarcks Definition von „Civilcourage“ darauf hingewiesen, dass gerade „heldische Draufgänger“ in ihrem bürgerlichen Leben diese Tugend vermissen ließen, nämlich den sittlichen „Halt“ und „eine Bewährung des Charakters, ein Gehaltenwerden von Kräften, die aus letzten Tiefen des sittlich-religiösen Bewusstseins zuströmen.“<sup>11</sup> Dass der Begriff in den 1930er und 1940er Jahren noch überwiegend mit C und nicht wie heute üblich mit Z geschrieben wurde, deutet ebenfalls an, dass die Erinnerung an die französischen Wurzeln des „civil“ und damit das Bürgerliche, das Nicht-Soldatische, das den vornehmen und höflichen Citoyen charakterisierte, noch nicht verloren gegangen war. „Zivilisation“ hatte immer auch eine gewisse nicht-militärische Konnotation und war besonders im fortschrittsgläubigen 19. Jahrhundert positiv besetzt. Es war ein geradezu schlagender Beweis für die Wirkungskraft des Begriffs, dass der skeptische Fürst Metternich damit wenig anfangen konnte: „Durch bei ihrer näheren Prüfung sich in Dunst auflösende Worte, als da sind: die Verbreitung der Zivilisation, [...] ist nichts Fassbares gesagt.“<sup>12</sup>

Was aber nun genau „Zivilcourage“ unter NS-Bedingungen war, dies herauszuarbeiten, war eine Kärnerarbeit, der sich nach Kriegsende die Widerstandsforschung jahrzehntelang unterzogen hat: Sie hat die verschiedenen Kategorien von Widerstand, Resistenz, Distanz, Verweigerung und Nonkonformität in den Jahren von 1933 bis 1945 aufgeschlüsselt. Wir befinden uns dennoch in einer Grauzone, denn Zivilcourage konnte ganz vieles sein: Es konnte aktiver politischer Widerstand sein, von einzelnen wie Georg Elser, den vielen Sozialdemokraten 1933/34 bis zu den bürgerlichen Verschwörern des 20. Juli

9 Hans Walz: Meine Mitwirkung an der Aktion Goerdeler, in: Otto Kopp (Hrsg.): Widerstand und Erneuerung. Neue Berichte und Dokumente vom inneren Kampf gegen das Hitler-Regime, Stuttgart 1966, S. 120. Zum Gesamtzusammenhang vgl. Joachim Scholtz: Robert Bosch und der liberale Widerstand gegen Hitler 1933-1945, München 1999.

10 Hans Maier: Politische Religionen, München 2007, S. 162.

11 Gerhard Ritter: Staatskunst und Kriegshandwerk, Bd. 1: Die altpreußische Tradition (1740-1890), München 1954, S. 128.

12 Clemens Metternich: Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, hrsg. von Alfons von Klinckowström, Wien 1880, Bd. VIII, S. 365.

1944, aber es konnte auch die ganz spontane Tat sein, etwa einem Kriegsgefangenen oder Zwangsarbeiter heimlich ein Brot durch den Zaun zustecken. Zivilcourage konnte auch sein, als Zeichen der Unwilligkeit gegen die Ausrüstung bewusst die Arbeitspause in einer Munitionsfabrik zu überziehen. Ein Akt der Zivilcourage konnte auch die Beherrschung politisch Verfolgter oder von Juden sein. Alle genannten Aktionen waren riskant, die einen mehr, die anderen weniger. Für alle jedoch galt, dass die Folgen nicht kalkulierbar waren.

Die Herausforderungen, vor denen Bonhoeffer erschrak, waren in Deutschland bis dahin unbekannt gewesen. Klaus Hildebrand hat die neuartigen und erschreckenden Bedingungen eines totalitären Regimes wie folgt charakterisiert. Diese seien

„nicht zuletzt dadurch gekennzeichnet, dass sie zum Schuldigwerden kaum Alternativen übrig lassen. Denn bekanntlich öffnen sie die Grenzen zwischen gut und böse, erklären letztlich selbst das Gute für böse und das Böse für gut; sie sind, weil sie Geist und Gemüt verwirren, in einem ganz wörtlichen Sinne diabolisch. Daher wird seinem Gewissen zu folgen, ganz anders als unter rechtsstaatlichen Verhältnissen, leicht zu einer existentiellen Probe für das materielle und persönliche Überleben. Sie verlangt über Gebühr oft einen ausnehmend starken Charakter und erfordert je nachdem sogar Heldenmut. Weil man im totalitären Unrechtsstaat, diametral verschieden vom demokratischen Rechtsstaat, auch nicht annähernd abzusehen vermag, was einen bei abweichendem, oppositionellem, gar widerständigem Verhalten erwartet – unter Umständen nichts Ernstes, aber mit gleicher Ungewissheit auch das Schlimmste – [...] werden Bürger, weil sie nun einmal Menschen sind, leicht zu Feiglingen aus Instinkt. Daher beschreibt Kollaboration eher die Regel des Verhaltens als Widerstand; treibt Angst um Status und Pension zur Anpassung; verführen die verlockenden Gelegenheiten des Regimes zum Mitmachen; gilt alles in allem das, was ist, als das Richtige, das Zeitgemäße und das Überlegene.“<sup>13</sup>

Anders gewendet: „Ehrgeiz, Neid und Missgunst, Verlogenheit, Heuchelei und Strebertum, die nun einmal zur menschlichen Natur gehören, können in der Despotie beinahe beliebig um sich greifen, während sie im Rechtsstaat letztlich doch auf Grenzen stoßen.“<sup>14</sup> Dieses Verhalten förderte das Mitmachen und die Kollaboration gerade in den modernen Diktaturen des 20. Jahrhunderts. Die signifikanten neuartigen Massenbewegungen spielten dem Regime in die Hände.

Noch in den herkömmlichen autoritären Regimes des 19. Jahrhunderts war es gleichsam normal gewesen, sich zu arrangieren und sich in eigene Welten zurückzuziehen, in denen man in Ruhe gelassen wurde. „Ordinärer Gehorsam

13 Klaus Hildebrand: Universitäten im „Dritten Reich“ – Eine historische Betrachtung, in: Zwischen Wissenschaft und Politik. Studien zur deutschen Universitätsgeschichte. Festschrift für Eike Wolgast zum 65. Geburtstag, hrsg. von Armin Kohnle/Frank Engehausen, Stuttgart 2001, S. 194-202, hier S. 198.

14 Ebd., S. 199.

gegen irgendwie zur Macht Gekommene findet sich bald“, so hatte Jacob Burkhardt in diesem Zusammenhang festgestellt.<sup>15</sup>

In den neuen Diktaturen des folgenden Jahrhunderts waren diese geistigen Fluchten ungleich schwieriger. Die Einbeziehung einer wachsenden Zahl von Menschen in politische Entscheidungsprozesse hatte ein neues Verhältnis von „Masse und Macht“ geschaffen, um die von Elias Canetti eingeführte Metapher zu benutzen.<sup>16</sup> Dies brachte scheinbar paradoxe Ergebnisse mit sich: Der Demokratisierung und Emanzipation breiter Schichten, die bislang von der politischen Partizipation ausgeschlossen gewesen waren, standen ein Anwachsen des Gewaltpotentials und im 20. Jahrhundert sogar die Entstehung massengestützter totalitärer Regimes gegenüber. Wer sich jetzt in eigener Gewissensentscheidung gegen das Regime aussprach, musste sich nicht nur als der sprichwörtliche „Miesmacher“ fühlen, sondern hatte selbst oft Zweifel, ob er richtig handelte.

Es gibt zahlreiche Belege für die geistige Unsicherheit, in der sich diejenigen befanden, die nicht mit dem Strom schwimmen wollten und damit geradezu die Position eines „querulantisches Nörglers“ einnahmen.<sup>17</sup> Der „Zeitgeist“ kam nicht ihnen, sondern denjenigen entgegen, die es verstanden, die aufkommenden Massenleidenschaften mit ihren dynamisierenden Kräften auszunutzen. Im „Dritten Reich“ lockten die kollektiven Verführungswünsche, denen man leicht erliegen konnte. Die rauschhaften Vorgänge der „Machtergreifung“ schienen eine wahre „Volksgemeinschaft“ anzukündigen, denen sich viele nicht glaubten entgegenstellen zu dürfen. Kaum einer vermochte sich dem deformierenden, ideologisch aufgeladenen Mythos eines egalitären Neuanfangs zu entziehen.<sup>18</sup> Karl Dietrich Bracher hat die unheimliche Suggestivkraft dieser auf Konformität zielenden Bewegung anschaulich beschrieben: „Sozialistisch im Sinne von «sozial» hatte nun jeder Deutsche zu sein: das Winterhilfswerk, tausenderlei Spenden- und Sammelaktionen, Reichsberufswettkämpfe und Musterbetriebe, «Kraft durch Freude» und nationales Eintopfen, der Volkswagen für jedermann, schließlich die klassenlose Gemeinschaft in Hitlerjugend und Parteiverbänden, in DAF und Arbeitsdienst – alle diese vielfältigen Aktionsformen der «Volksgemeinschaft» verfehlten nicht

15 Jacob Burkhardt: Über das Studium der Geschichte. Der Text der „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“, aufgrund der Vorarbeiten von Ernst Ziegler nach den Handschriften hrsg. v. Peter Ganz, München 1982, S. 395.

16 Elias Canetti: Masse und Macht, Hamburg 1960.

17 Sebastian Haffner: Anmerkungen zu Hitler, München 1978, S. 38.

18 Vgl. zu den sozialrevolutionären Aspekten des Nationalsozialismus bereits die frühe Studie von David Schoenbaum: Hitler's Social Revolution. Class and Status in Nazi Germany, 1933-1939, New York 1966. Zur spezifischen „Moderne“ des Nationalsozialismus Thomas Nipperdey: Probleme der Modernisierung in Deutschland, in: ders.: Nachdenken über die Deutsche Geschichte, München 1986, S. 44-60, bes. S. 57 f. und nicht zuletzt Riccardo Bavaj: Die Ambivalenz der Moderne im Nationalsozialismus. Eine Bilanz der Forschung, München 2003.

ihre Wirkung, auch wenn sie noch so zweckbestimmte Mittel der Kontrolle, Gleichschaltung und Kriegsmobilisierung waren.“<sup>19</sup> Wer dieser unheimlichen Suggestivkraft erlag, hatte „das befreiende Gefühl, im Einklang mit der Zeit zu stehen und einen geschichtlichen Auftrag zu erfüllen.“<sup>20</sup>

Selbst viele derjenigen, die dem Nationalsozialismus eigentlich skeptisch gegenüberstanden, reagierten mit „dankbarer Verblüffung“ auf die „Erfolge“ Hitlers.<sup>21</sup> Wer sich gegen diese wirkungsmächtige Stimmung stellte, konnte nicht genau wissen, was ihm bevorstand, ob er verfolgt oder ob er ungestraft davonkommen würde. Die Herrschaft Hitlers vollzog sich daher in einer „Mischung aus pseudogesetzlichen Maßnahmen, Terror, Manipulation und – bereitwilliger Kollaboration“.<sup>22</sup> Einschüchterungsmaßnahmen und die weit verbreitete Denunziation führten zu einer „Selbstüberwachung“ der Gesellschaft.<sup>23</sup> Das lähmende „Klima der Angst“<sup>24</sup> war in dieser durch Misstrauen und Verdächtigungen geprägten Lage ein wesentlicher Faktor für Konformität und fehlende Zivilcourage.<sup>25</sup> Man war damit zufrieden, so hat Sebastian Haffner ausgeführt, „sich sozusagen ins politische Nichts zurückziehen zu dürfen.“<sup>26</sup> Nach 1939 erschwerten zudem die „irrationalen Loyalitätsempfindungen, die ein Krieg entbindet und deren gleichsam übergesetzlicher Charakter weder Recht noch Unrecht kennt“,<sup>27</sup> erst recht Zivilcourage.

Der Selbstbehauptungs- und Überlebensdrang sprach gegen zivilcouragiertes Verhalten. Unabhängig von der historisch kaum zu beantwortenden Frage

- 19 Karl Dietrich Bracher: Die deutsche Diktatur. Entstehung, Struktur, Folgen des Nationalsozialismus, Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1979<sup>6</sup>, S. 367.
- 20 Maier (wie Anm. 10), S. 146.
- 21 Haffner (wie Anm. 17), S. 38.
- 22 Ian Kershaw: Hitler 1889-1936, Stuttgart 1998<sup>2</sup>, S. 552.
- 23 Zum Denunziantentum und dem Mechanismus von „auto-policing“ und „auto-surveillance“ Robert Gellately: The Gestapo and German Society, Oxford/New York 1990; Gisela Diebold-Kerkmann: Politische Denunziation im NS-Regime oder die kleine Macht der „Volksgeossen“, Bonn 1995; Clemens Vollnhals: Denunziation und Strafverfolgung im Auftrag der „Partei“. Das Ministerium für Staatssicherheit in der DDR, in: Friso Ross/Achim Landwehr (Hrsg.): Denunziation und Justiz. Historische Dimensionen eines sozialen Phänomens, Tübingen 2000, S. 247-281. Als Gesamtüberblicke Sheila Fitzpatrick/Robert Gellately (Hrsg.): Accusatory Practices: Denunciation in Modern European History, 1789-1989, Chicago 1997; Günter Jeruschek/Inge MarBolek/Hedwig Röckelein (Hrsg.): Denunziation. Historische, juristische und psychologische Aspekte, Tübingen 1997.
- 24 Michael Burleigh: Die Zeit des Nationalsozialismus. Eine Gesamtdarstellung, Frankfurt am Main 2000, S. 351.
- 25 In den letzten Jahren ist Angst als Element historischer Umstände in den Blick vergleichender wissenschaftlicher Untersuchungen gerückt, wenn auch gerade für totalitäre Diktaturen ein überzeugendes Modell für die Bewertung und Einordnung des Faktors Angst noch fehlt. Zu den theoretischen Grundlagen vgl. Patrick Bormann/Thomas Freiburger/Judith Michel (Hrsg.): Angst in den Internationalen Beziehungen, Göttingen 2011; Joanna Bourke: Fear and Anxiety: Writing about Emotion in Modern History, in: History Workshop Journal 55 (2003), S. 111-133.
- 26 Sebastian Haffner: Von Bismarck zu Hitler. Ein Rückblick, München 1987, S. 218.
- 27 Joachim Fest: Staatsstreich. Der lange Weg zum 20. Juli, Berlin 1994, S. 116.

nach der „Gemeinheit der Menschennatur“<sup>28</sup> sind Menschen nicht zu Helden geboren, sondern reagieren gerade in totalitären Staaten mit ihren vielfältigen Mechanismen zur Herstellung von Loyalität und sozialer Kontrolle in der Regel feige. Wenn es scheinbar keine Handlungsspielräume gibt, dann tut man in der Regel nichts und wartet ab. Das ist wohl auch der Grund dafür, dass die „Zeiten des Schreckens“<sup>29</sup> im 20. Jahrhundert inzwischen eine Angelegenheit der modernen Sozialpsychologie und Anthropologie geworden sind.

Die „alles beherrschende Atmosphäre von Angst und Terror“<sup>30</sup> erinnerte an die Gesellschaft der Sowjetunion unter Stalin.<sup>31</sup> Anders als im bolschewistischen System, wo willkürliche Verhaftungen ein Massenphänomen waren und Erschießungen eine realistische Gefahr darstellten, blieben im „Dritten Reich“ die tatsächlichen Sanktionen von ihrer Zahl her allerdings vergleichsweise geringer. Es ist bemerkenswert, dass sogar viele derjenigen, die Juden versteckten, entweder mit mündlichen Verwarnungen oder mit kürzeren Zuchthausstrafen davonkamen.<sup>32</sup> Unter diesen Rahmenbedingungen hatte Zivilcourage im „Dritten Reich“ häufig Elemente des Situativen, Ungeplanten und Reaktiven: Wer konkret angesprochen und um Hilfe gebeten wurde, kam diesem Wunsch nach – ein geläufiges Verhalten, dem man sich nicht entziehen zu können glaubte. Zivilcouragierte Akte konnten sich manchmal aus einer bestimmten Situation heraus ergeben und Handlungen umfassen, über deren Tragweite sich der Einzelne oft erst später bewusst wurde. Wer beispielsweise einem hungrigen Zwangsarbeiter ein Butterbrot durch den Zaun reichte, tat das vielleicht einmal, aber nicht unbedingt regelmäßig. Zugleich war es nicht ungewöhnlich, dass Zivilcourage mit „passivem Geschehenlassen, partieller Affirmation oder gar aktiver Beteiligung an den Zwecken des Regimes“ verbunden war.<sup>33</sup> Wer einen „Flüsterwitz“ erzählte, musste noch nicht unbedingt ein

28 Klaus Hildebrand: Diskussionsbeitrag, in: Lothar Gall/Manfred Pohl (Hrsg.): Unternehmen im Nationalsozialismus, München 1998, S. 128.

29 Wolfgang Sofsky: Zeiten des Schreckens, Frankfurt am Main 2002.

30 Richard Evans: Das Dritte Reich, Bd. 2: Diktatur, München 2006, S. 65.

31 Als neuere Interpretation Orlando Figes: Die Flüsterer. Leben in Stalins Russland, Berlin 2008.

32 Beate Meyer: Lebensrettende Hilfe für Jüdinnen und Juden in Deutschland – ein Projektbericht, in: KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hrsg.): Hilfe oder Handel? Rettungsbemühungen für NS-Verfolgte. Bremen 2007; ein ausführlicher bibliographischer Überblick über die Literatur über „Judenretter“ bei Eva Fogelman: Conscience & Courage. Rescuers of Jews during the Holocaust, New York u.a. 1994, S. 355-376. Daneben Wolfgang Benz (Hrsg.): Überleben im Dritten Reich. Juden im Untergrund und ihre Helfer, München 2003; Wolfram Wette: Zivilcourage. Empörte, Helfer und Retter aus Wehrmacht, Polizei und SS, Frankfurt am Main, 2003; ders.: Stille Helden. Judenretter im Dreiländereck während des Zweiten Weltkrieges, Freiburg im Breisgau 2005; Anton M. Keim: Yad Vashem: Die Judenretter aus Deutschland, Mainz/München 1983.

33 Martin Broszat: Plädoyer für eine Historisierung des Nationalsozialismus, in: Hermann Graml/Klaus-Dietmar Henke (Hrsg.): Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte. Beiträge von Martin Broszat, München 1986, S. 159-173, hier S. 170 f.

Gegner des Regimes sein.<sup>34</sup> Anonymität konnte zivilcouragiertes Verhalten erleichtern: Juden konnte man besser in der Großstadt verstecken als auf dem Land, wo der Überwachungsdruck des möglicherweise missgünstigen Nachbarn und des Blockwarts größer war.

Die Netzwerke, die in der liberalen Bürgergesellschaft einen großen Vorteil darstellen, waren für Akte der Zivilcourage dagegen eher ein Hindernis: Im Milieu der Kirchen, der ehemaligen Gewerkschaften, der Sozialdemokratie, der Kommunisten, aber auch in den Zirkeln der Bürgerlichkeit war die Wahrscheinlichkeit hoch, durch einen Denunzianten oder einen geschwätzigen Nachbarn verraten zu werden. Wer Zivilcourage zeigte, handelte in der Regel allein: „Solidarität statt Herde“, so hat die ins Exil gegangene Schriftstellerin Hilde Domin Zivilcourage definiert.<sup>35</sup>

Für Nachgeborene ist die unverkennbare Abwesenheit zivilcouragierten Handelns im NS-Regime oft unverständlich und beunruhigend. Bisweilen ist das Unverständnis sogar mit dem rigorosen Unwillen verbunden, ernsthaft darüber nachzudenken, warum sich die meisten in irgendeiner Weise mit dem Regime arrangiert haben. Diejenigen, die in den Jahren von 1933 bis 1945 auf der richtigen Seite gestanden haben, haben mehr Einfühlungsvermögen gezeigt. Carl Zuckmayer hat ein Vierteljahrhundert nach dem Ende des NS-Regimes festgestellt, dass es Menschen, „die heute in einer veränderten Umwelt leben“, und den „Jüngeren, die mit neuen Aspekten und einer anderen Problematik konfrontiert sind“, schwer falle, diejenigen zu verstehen, die im Widerstand auch Kompromisse gemacht hatten: Diese hätten notgedrungen im „Zwielicht“ gestanden „und in zwielichtigen Zeiten werden alle Gestalten zwielichtig, im Dämmer verwischen sich die Konturen.“<sup>36</sup>

Kann man ein gemeinsames Muster erkennen, das Menschen im „Dritten Reich“ zu ihrer Zivilcourage prädestiniert hat? Gibt es, so könnte man neu-modisch fragen, ein „Gen“ für Zivilcourage? Studien zu denjenigen, die gegen den Strom schwammen,<sup>37</sup> sind wichtig, sollten aber nicht als Erbauungsliteratur gelesen werden, weil sie nur die Ausnahmen schildern. Die vielfältigen menschlichen Verhaltensmuster in einer totalitären Diktatur in die Gesetzmäßigkeiten von Kategorien, Rastern, Paradigmen und Modellen zu pressen, führt selten zu überzeugenden Ergebnissen. Gleiches gilt für den Zugriff auf gemeinsame Bildungsmuster, Karriereverläufe, Lebensformen, gemeinsame Generationenerfahrungen und -prägungen, gemeinsame Werte und Einstellungen.

34 Vgl. Hans-Jochen Gamm: *Der Flüsterwitz im Dritten Reich*, München 1964.

35 Hilde Domin: *Gesammelte Gedichte*, Frankfurt am Main 1987, S. 335.

36 Carl Zuckmayer: *Memento zum 20. Juli 1969*, Frankfurt am Main 1969, S. 7.

37 Helga Thoma: *Gegen den Strom: Zivilcourage im Dritten Reich*, Wien 2002.

Die lakonische Feststellung des britischen Historikers Michael R. D. Foot lautete daher, dass „character, not class“ für nicht-konformes Verhalten im „Dritten Reich“ verantwortlich war.<sup>38</sup>

Diese These kommt nicht von ungefähr. Seit den 1950er Jahren wurden Untersuchungen zur Ergründung der „autoritären Persönlichkeit“ angestellt, von denen das Milgram-Experiment wahrscheinlich das bekannteste ist. Unter abgewandelten Bedingungen wurde in den 1960er Jahren versucht zu eruieren, warum und unter welchen Umständen Menschen sich *nicht* autoritätsgläubig, sondern zivilcouragiert verhalten.<sup>39</sup> Die Ergebnisse waren alles andere als ermutigend. Der amerikanische Politologe Manfred Wolfson, der nach einer Disposition dafür forschte, sich vom NS-Regime *nicht* manipulieren zu lassen, kam nicht weit. Schon seine Arbeitshypothesen – beispielsweise die Annahme, das Elternhaus habe eine Vorbildrolle gespielt – blieben auf der Strecke.<sup>40</sup>

In den 1970er und 1980er Jahren haben weitere Sozialwissenschaftler versucht, mit sozialpsychologischen Methoden die Motive derjenigen zu bestimmen, die ihrer Meinung nach als Helfer und Zivilcouragierte im „Dritten Reich“ gleichsam als „altruistische Persönlichkeiten“ gelten konnten. Die bekannteste Studie stammt vom Ehepaar Samuel und Pearl Oliner. Ihre Bemühungen, eine „Altruistic Personality“<sup>41</sup> anhand von Werten und moralischen Maßstäben zu bestimmen, fielen so wenig überzeugend aus, dass keine Nachfolgestudien aufgelegt wurden. Geradezu ernüchtert hat ein amerikanischer Historiker sein Vorhaben ad acta gelegt, ein psychologisch-politisches „Muster“ der Judenhelfer zu finden. Es fehle die Grundlage, auf die er entsprechende Kategorien hätte aufbauen können: „For every case that confirms a particular

38 Michael R. D. Foot: *Resistance: An Analysis of European Resistance to Nazism 1940 – 1945*, London 1976, S. 11. Ähnlich auch die Beurteilung in einer Gesamtdarstellung aus britischer Feder: „If acts of resistance were many and various, so were the participants and their reasons for becoming involved. Resisters came from all classes, occupations and backgrounds, and from every urban and rural environment.“ Bob Moore: *Introduction: Defining Resistance*, in: ders. (Hrsg.): *Resistance in Western Europe*, Oxford/New York 2000, S. 1-26, hier S. 3.

39 Vgl. Gertrud Nunner-Winkler: *Zivilcourage als Persönlichkeitsdisposition – Bedingungen der individuellen Entwicklung*, in: Ernst Feil/Karl Homann/Gunther Wenz (Hrsg.): *Zivilcourage und demokratische Kultur*. Sechste Dietrich Bonhoeffer Vorlesung, Juli 2001 in München, Münster 2002, S. 77-106.

40 Manfred Wolfson: *Zum Widerstand gegen Hitler. Umriss eines Gruppenporträts deutscher Retter von Juden*, in: Joachim Hütter u. a. (Hrsg.): *Tradition und Neubeginn. Internationale Forschungen zur deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert*, Köln u. a. 2002, S. 391-408. Zur Einordnung der Ergebnisse: Emil Walter-Busch: *Entstehungszusammenhang und Ergebnisse von Manfred Wolfsons Retterstudie (1945-1975)*, in: Beate Kosmala/Claudia Schoppmann (Hrsg.): *Überleben im Untergrund. Hilfe und Rettung für Juden in Deutschland 1941-1945*, Berlin 2002, S. 335-361.

41 Samuel P. Oliner/Pearl M. Oliner: *The Altruistic Personality. Rescuers of Jews in Nazi Europe*, New York 1988. Vgl. auch Pearl M. Oliner u. a. (Hrsg.): *Embracing the other. Philosophical, psychological, and historical perspectives on altruism*, New York 1992.

hypothesis, another can be found that challenges it.“<sup>42</sup> Für diese Erkenntnis könnte man zahlreiche weitere Belege anführen.

Von Pauschalisierungen wird daher in der Forschung heute weitgehend Abstand genommen und eher die unterschiedlichen Motivlagen hervorgehoben. Die Biographien derer, die Zivilcourage zeigten, vermitteln ein Bild der „Vielfalt der Reaktionen auf totale Herrschaft, auf Ambivalenzen, Ungereimtheiten, Paradoxien.“<sup>43</sup> Zwar gibt es in jüngster Zeit neue Überlegungen, konformes und nicht-konformes Verhalten in Kategorien zu fassen, aber diese sind eher theoretisch anregend als praxisrelevant. Die immer wieder unternommenen Versuche, Zivilcourage durch Datenerhebungen wissenschaftlich zu „messen“, müssen daher mit großer Skepsis betrachtet werden.<sup>44</sup>

Diese Bemerkungen führen abschließend zur Frage, warum es, wie Bonhoeffer beklagte, so wenig Zivilcourage im Dritten Reich gegeben hat. Bonhoeffer selbst stammte aus dem bürgerlichen Milieu, in dem gemeinhin „Tugenden wie Initiative, Wagemut und Freiheit vorwalten“.<sup>45</sup> Aus welchen Gründen fanden sich dennoch so wenige Menschen gegen das Unrecht zusammen? Weshalb waren die wenigen, die sich als „unbesungene Helden“<sup>46</sup> zivilcouragiert verhielten, auf sich allein gestellt und „verlassen“, wie es der jüngst verstorbene amerikanische Historiker Klemens von Klemperer so eindrucksvoll beschrieben hat?<sup>47</sup> Die Antwort liegt in der wenig tröstlichen Erkenntnis, dass im Angesicht einer totalitären Herausforderung zumeist die Angst überwiegt und die Moral auf der Strecke bleibt. Klemens von Klemperer hat diese Erkenntnis dahingehend zusammengefasst, Zivilcourage und Widerstand seien die Konsequenz einer „persönlichen Entscheidung“, „standfest zu bleiben und das Übel zu bekämpfen.“<sup>48</sup>

Der Historiker darf darauf verweisen, dass diese pessimistische Beurteilung menschlicher Handlungen in Diktaturen manche Frage offen lassen muss. Schon Voltaire hat schließlich festgestellt: „Le caractère de chaque homme est un chaos, et l'écrivain qui veut débrouiller après des siècles ce chaos en fait un

42 Eric Silver: *The Book of the Just. The Unsung Heroes Who Rescued Jews from Hitler*, New York 1992, S. 163.

43 Klemens von Klemperer: Über den Nutzen des Zeitzeugen für die Historie, in: Joachim Scholtyssek/Stephen Schröder (Hrsg.): *Die Überlebenden des deutschen Widerstandes und ihre Bedeutung für Nachkriegsdeutschland*, Münster 2005, S. 143-148, hier S. 143 f.

44 Vgl. Juliane Wetzel: *Möglichkeiten und Formen der Hilfe für verfolgte Juden. Einleitende Bemerkungen*, in: Wolfgang Benz/dies. (Hrsg.): *Solidarität und Hilfe für Juden während der NS-Zeit*, Band 1, Berlin 1996, S. 7-17, hier S. 15. Daneben auch die Beiträge zur Problematik des „Retter“-Begriffs in: Kosmala/Schoppmann (Hrsg.) (wie Anm. 40).

45 Klaus Hildebrand: *Das Dritte Reich*. 6., neubearbeitete Auflage München 2003, S. 214.

46 Dennis Riffel: *Unbesungene Helden*, Berlin 2007.

47 Klemens von Klemperer: *Die verlassenen Verschwörer. Der deutsche Widerstand auf der Suche nach Verbündeten 1938–1945*, Berlin 1994.

48 Ebd., S. 13.

autre.“<sup>49</sup> Für die Rahmenbedingungen totalitärer Herrschaft, in der Zivilcourage ebenso bemerkenswert wie selten war, gilt diese Bemerkung in besonderem Maße. Hannah Arendt hat diesen Befund in ihrem Bericht über den Eichmann-Prozess lakonisch in folgende Worte gefasst: Es sei so, dass „unter den Bedingungen des Terrors die meisten Leute sich fügen, einige aber nicht.“<sup>50</sup>

49 Voltaire, zitiert nach: René Pomeau: D’Arouet à Voltaire. 1694–1734, Oxford 1985, S. 3 f., Anm. 10.

50 Hannah Arendt: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen, München 1986, S. 278.